

Friso Wielenga

Zwischen Annäherung und Distanz Niederländer und Deutsche seit 1945

Einleitung

Bis zum heutigen Tag gelten die deutsch-niederländischen Beziehungen in politisch-psychologischer Hinsicht als „mühsam“, „problematisch“ und „schwierig“. Deutsche Botschafter, die sich auf den Wechsel nach Den Haag vorbereiten, lesen in ihren Instruktionen regelmäßig über die tiefen Wunden, die die Jahre 1940-45 in den Niederlanden hinterlassen haben und über die Notwendigkeit, im Umgang mit den Niederländern taktvoll und geduldig zu sein. Und tatsächlich kostet es wenig Mühe, eine lange Liste der **Spannungen und Zwischenfälle** aufzustellen, die auf eine belastete psychologische Beziehung seit Kriegsende hindeuten.

Um nur einige zu nennen:

- Als **1954** Deutsche erstmals wieder ohne Visum in die Niederlande einreisen durften und viele Tausende während der Gedenktage des 4. und 5. Mai (Ehrung der Toten des Zweiten Weltkrieges und Befreiungstag) die blühenden Blumenfelder besuchten, wurden sie von Flugblättern mit der Aufschrift „Deutsche nicht erwünscht“ willkommen geheißen.
- **1965** verlobte sich Prinzessin Beatrix mit dem deutschen Diplomaten Claus von Amsberg, und auch dies gab Anlass zur Mobilisierung antideutscher Gefühle. Im Jahr der Hochzeit (1966) kochten außerdem die Emotionen hoch in der Debatte über die Ansiedlung eines NATO-Hauptquartiers in den Niederlanden (Brunssum in Limburg), das unter dem Oberbefehl des ehemaligen hohen Wehrmachtsoffiziers Johann Adolf Graf von Kielmansegg stehen sollte.
- **1979** wurde dem damaligen deutschen Oppositionsführer Helmut Kohl in der ZDF-Sendung „Bürger fragen, Politiker antworten“ von einem niederländischen Publikum vorgeworfen, dass die Bundesrepublik durch die so genannten „Berufsverbote“ und eine harte Antiterrorpolitik einem Polizeistaat zuzähneln beginne. Die Reaktionen auf diese Sendung waren in Deutschland

nicht weniger scharf und emotional als die Fragen an Kohl, und in der deutschen Presse erschienen Leserbriefe mit dem Tenor, dass „die Holländer ... noch nie unsere Freunde gewesen (sind)“.¹

- **1988** schien bei der Fußballeuropameisterschaft der niederländische Sieg über die deutsche Mannschaft im Halbfinale wichtiger als das gewonnene Endspiel gegen die Sowjetunion, und im feiernden Amsterdam konnte man den Eindruck gewinnen, dass die Niederländer Jahrzehnte nach 1945 den Zweiten Weltkrieg aus eigener Kraft für sich entschieden hätten.
- Schließlich veröffentlichte in den **frühen neunziger Jahren** das Institut Clingendael die Ergebnisse einer Umfrage unter niederländischen Jugendlichen, aus denen man schlussfolgern konnte, dass eine Mehrheit von ihnen negativ über Deutschland und die Deutschen dachte. Der Spiegel kommentierte: „Die Wunden der Vergangenheit wollen nicht vernarben. Im Gegenteil. Der **Moffenhaat**, der Hass auf die Deutschen gewinnt wieder an Boden.“²

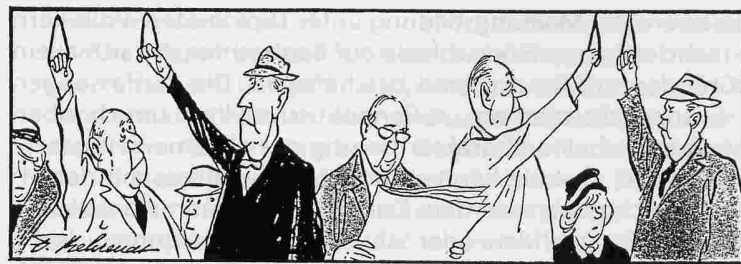
Zweifellos hat die Besatzungszeit dem niederländischen Bild von Deutschland und den Deutschen lange ihren Stempel aufgedrückt. So rational und nüchtern die Politik gegenüber Deutschland auf vielen Gebieten (im Bereich der bilateralen wirtschaftlichen Beziehungen, der europäischen Zusammenarbeit, NATO) auch war, so verbargen sich dahinter doch Empfindlichkeiten bzw. ein Wahrnehmungsmuster, in dem negative Stereotypen, Vorurteile und anfänglich auch Feindbilder eine wichtige Rolle spielten. Gleichzeitig ist jedoch auch festzustellen, dass nach 1945 allmählich auch Raum für ein differenzierteres und günstigeres Deutschlandbild entstand und dass die Normalisierung auf politisch-psychologischer Ebene eine viel positivere Entwicklung zeigte als die oben genannten Beispiele von Zwischenfällen und Spannungen vermuten lassen. Vergleicht man die niederländische Wahrnehmung der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren mit der der neunziger Jahre, dann ist aus dem früheren Partner aus Notwendigkeit schon lange ein Partner aus Überzeugung geworden, mit einer viel gepriesenen demokratischen Bilanz.

Ziel dieses Beitrages ist es, die Entwicklung der **niederländisch-deutschen politisch-psychologischen Beziehungen seit 1945** aufzuzeigen. Bei einer derartigen Analyse ergeben sich **drei Probleme**, die die Präsentation „**harter**“ **Fakten** erschweren.

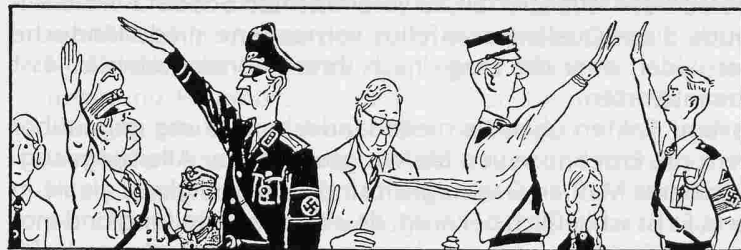
1. Untersucht man die tatsächlich betriebene Politik, kann man durchgängig über konkrete Interessen und Beschlüsse sprechen und auf der Grundlage objektiver Quellen „die“ niederländische Politik feststellen. Dagegen

¹ Vgl. F. Wielenga, „Die Niederlande und Deutschland: zwei unbekannte Nachbarn“, in: Internationale Schulbuchforschung 5 (1983), Nr. 2, S. 145ff.

² „Frau Antje in den Wechseljahren“, in: Der Spiegel, 28. 2. 1994, S. 181.



„Man weiß
nie, wer
neben einem
steht in einer
deutschen
Straßen-
bahn ...



... aber das
weiß man in
den Nieder-
landen auch
nicht!"

Quelle:
Fritz Behrendt,
Het Parool, 1970.

ist die erste Schwierigkeit, die sich bei der Untersuchung der politisch-psychologischen Beziehung stellt, dass die Quellen vergleichsweise eindeutige

Aussagen nicht zulassen. Die Meinungsbildung unter Diplomaten, Politikern und Journalisten rechtfertigt nur Rückschlüsse auf Beobachter, die sich allein aus beruflichen Gründen mit Deutschland beschäftigen. Die Auffassungen innerhalb dieser Gruppe, die man als „außenpolitische Elite“ umschreiben kann, können Hinweise auf eine Charakterisierung des allgemeinen gesellschaftlichen Klimas geben, aber sie können nicht ohne weiteres mit der öffentlichen Meinung gleichgesetzt werden. Dasselbe gilt, wenn man andere Quellen wie die Belletristik, Spielfilme oder Schulbücher in die Untersuchung einbezieht. Variierend von nuancierten zu vereinfachten Schwarz-Weiß-Bildern, spiegeln auch diese Quellen zweifellos vorhandene niederländische Deutschlandbilder wider, aber die Frage nach ihrer Repräsentativität lässt sich nicht exakt beantworten.

Die einzigen „harten“ Fakten über die niederländische Haltung gegenüber Deutschland liefern die Ergebnisse von Meinungsumfragen. Allerdings suggerieren sie ein größeres Maß an Genauigkeit und Zuverlässigkeit, als sie in Wirklichkeit bieten. Es ist schließlich bekannt, dass die Fragestellung und moralische Vorstellungen darüber, was man denken oder nicht denken „darf“, die Ergebnisse solcher Forschungen in erheblichem Maß mitbestimmen. Demnach können Meinungsumfragen höchstens als Indikator für eine bestimmte Stimmung oder deren Entwicklung dienen. Dies führt zu der Schlussfolgerung, dass man auf der Grundlage des vorhandenen Quellenmaterials zwar viele „Bilder“ Deutschlands und der Deutschen zusammentragen kann, aber dass stets große Vorsicht bei verallgemeinernden Aussagen geboten ist.

2. Aus diesem ersten Problem ergibt sich - und dies ist der zweite Punkt -, dass man stets von niederländischen Deutschlandbildern sprechen muss. So verführerisch es auch ist, „das“ niederländische Deutschlandbild zu zeichnen, so sehr muss man sich ständig vor Augen halten, dass es sich dabei um eine Vereinfachung handelt und dass viele Bilder und Meinungen gleichzeitig existieren. Sie hängen nicht nur von Art und Ausmaß der Beziehung des Beobachters zu Deutschland ab, sondern auch von seinem persönlichen, ideologischen und regionalen Hintergrund. Die Komplexität dieser Bilder wird noch zusätzlich dadurch verstärkt, dass sich negative Stereotypen und sachlich fundierte Meinungsbildung auch in einer Person nicht ausschließen müssen. Ein niederländischer Unternehmer kann z. B. aufgrund seiner eigenen Erfahrung die ökonomische Zuverlässigkeit seiner deutschen Partner rühmen, aber ansonsten „die“ Deutschen als Kollektiv äußerst klischeehaft und negativ bewerten. Die Existenz vieler Deutschlandbilder zur selben Zeit ruft selbstverständlich die Frage hervor, welche von ihnen nun bestimmend sind, aber Kriterien, um dies festzustellen, sind intersubjektiv kaum überprüfbar.

3. Schließlich - und dies ist das dritte Problem - stellt sich die Frage nach der Bedeutung von Aussagen über „den“ Deutschen. „Nationalcharaktere“ werden

erfunden, weil man sie benötigt", hat **Hermann von der Dunk** festgestellt und hat damit auf den Dualismus verwiesen, der diesen Begriff kennzeichnet.³ Einerseits bestehen aufgrund von Geschichte und Kultur Unterschiede zwischen den Völkern, aber andererseits kann man diese Unterschiede nicht objektiv unter dem statischen Begriff des Nationalcharakters fassen, da man so der vielseitigen Wirklichkeit Gewalt antut. Dennoch verwendet man zur selben Zeit nationale Eigenschaften, die „immer einen wahren Kern haben“, um diese plurale Wirklichkeit benennen und sich ein Bild von ihr machen zu können. Über die Entstehung solcher Bilder ist wenig bekannt, aber wir wissen immerhin, dass sie sich durch ein hohes Maß an Kontinuität auszeichnen.⁴ Hinsichtlich der Bildformung gilt ganz allgemein, dass die menschliche Wahrnehmung Ereignisse oft so filtert, dass nur die Elemente wahrgenommen werden, die vorhandene Bilder bestätigen. Diese selektive Wahrnehmung verhindert unangenehmen Widerspruch und reproduziert den gewünschten interpretativen Halt.⁵ Ein solches Muster in der Wahrnehmung anderer Völker bietet außerdem die Möglichkeit, die Unterschiede zur eigenen Nation zu akzentuieren und so die eigene Identität zu bekräftigen. So darf man schlussfolgern, dass solche Bilder für den Betrachter eine spezifische Funktion erfüllen und dass die Kluft zwischen Bild und Wirklichkeit sehr groß sein kann.

Das heißt: Aussagen von Niederländern über Deutschland und die Deutschen sagen möglicherweise mehr über den niederländischen Betrachter und seine Wahrnehmung als über die deutsche Wirklichkeit aus. Dass diese Diskrepanz zwischen Bild und Wirklichkeit je nach Betrachter sehr unterschiedlich sein kann - der eine wird aus welchen Gründen auch immer eher eine „objektive“ Meinungsbildung anstreben als der andere -, unterstreicht umso mehr, dass es „das“ niederländische Deutschlandbild nicht gibt. Stattdessen muss man sich stets um die Wiedergabe verschiedener Deutschlandbilder und ihrer Funktionen bemühen.

Der schwierige Anfang der späten vierziger und der fünfziger Jahre

Auf den ersten Blick kann man die deutsch-niederländische Beziehung in politisch-psychologischer Hinsicht bis Ende der fünfziger Jahre als „antideutsch“ charakterisieren und es scheint bis zu diesem Zeitpunkt kaum möglich, von

³ H. W. von der Dunk, "Die Niederlande und Deutschland. Randvermerke zu einer Nachbarschaft", in: Die Niederlande. Korrespondenten berichten, Zürich 1980, S. 131.

⁴ Vgl. M. Koch-Hillebrecht, Das Deutschenbild. Gegenwart, Geschichte, Psychologie, München 1977, S. 154ff.

⁵ Vgl. A.K. Flohr, „Nationenbilder: Nationale Vorurteile und Feindbilder“, in: B. Müller und F. Wielenga (Hg.) Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden, Münster 1995, S. 31ff.



Nuancierungen in den niederländischen Deutschlandbildern zu sprechen.

„Der Deutsche ist folgsam; Gehorchen hat er seit Jahrhunderten im Blut Ver- stand existiert in dem Land in großem Ausmaß, gesunder Menschenverstand ist dagegen noch immer in short supply. Außerdem ist der durchschnittliche Deutsche weder ausgeglichen noch mäßig. Das Ergebnis ist ein labiler Mensch, gefügig und ehrerbietig, wenn die Machtverhältnisse dazu veranlassen, aber an-

⁶ Archiv Buitenlandse Zaken, Den Haag (BuZa), Code 9, W. Did., Buitenlandse politiek DI. IV, Inv.nr. 4249, Van Vredenburg an BuZa, 18. 1. 1960; vgl. auch seine Memoiren, Den Haag antwoordt niet, Leiden 1985, S. 515.

dererseits leicht zum Hochmut geneigt und behaftet mit der unangenehmen Veranlagung, sich selbst aufzuspielen." ⁶

Diese Aussage des niederländischen Botschafters in Bonn. H.F. L. K. van Vredenburg (1959-1962) ist kennzeichnend für die stark klischeehafte niederländische Wahrnehmung Deutschlands bis Ende der fünfziger Jahre. Diplomaten, Journalisten und Politiker verfügten über ein homogenes, negatives und in hohem Maße statisches Deutschlandbild. Beinahe fortwährend wurde generalisierend über „das“ deutsche Volk geschrieben, das als larmoyant, egozentrisch und un-westlich in seinem politischen Verhalten charakterisiert wurde. Wendungen wie „Der Deutsche hat sich wenig verändert“ begegneten einem häufig und zeichnen ein Bild, in dem die Schatten des Dritten Reiches stets vorhanden sind. Auch in der deutschen Wahrnehmung der politisch-psychologischen Beziehung wurde stets die „antideutsche“ Haltung der Niederländer betont, die außerdem in den Niederlanden länger fortzudauern schien als in anderen Ländern. Zwar stellte man seit Mitte der fünfziger Jahre eine allmähliche Verbesserung fest, die Anlass zu der Hoffnung gab, dass sich die Normalisierung, die sich auf anderen Feldern vollzog, nun auch auf die psychologische und politische Ebene erstrecken werde. Immer wieder musste man allerdings feststellen, dass diese Erwartungen zu optimistisch waren und dass die politisch-psychologische Normalisierung auf niederländischer Seite ein äußerst träger und mühsamer Prozess war.

Dennoch gab es bereits in den ersten Nachkriegsjahren zahlreiche Organisationen, die den Kontakt zum „anderen“ und „besseren“ Deutschland suchten und sich gegen eine allgemeine Verurteilung Deutschlands und der Deutschen wandten. Es handelte sich um kleine Gruppen aus kirchlichen und politischen Kreisen, die den Kontakt zu Gleichgesinnten in Deutschland suchten. Diese Initiativen waren sogar so zahlreich, dass 1947/48 die Coördinatie Commissie voor Culturele Betrekkingen met Duitsland (Koordinationskommission für kulturelle Beziehungen zu Deutschland, CCCD) gegründet wurde, die sehr aktiv war und -wenn auch nicht ohne einen moralisierenden niederländischen Zeigefinger (Umerziehung) - nützliche Arbeit leistete. Umfrageergebnisse aus dem ersten Nachkriegsjahrzehnt belegen außerdem, dass die Zahl der Niederländer, die dem deutschen Volk „freundlich“ gesinnt waren, rasch zunahm. Auch wenn man daraus keine weitreichenden Schlüsse über eine Verbesserung der politisch-psychologischen Beziehung ziehen darf, so verweisen solche Tatsachen doch auf eine wachsende Bereitschaft zur Differenzierung in der Meinungsbildung über die östlichen Nachbarn.

Im Zeitraum 1947-1953 wurden die Niederländer regelmäßig nach ihrer Meinung über das deutsche Volk befragt. Die Ergebnisse lauteten wie folgt:

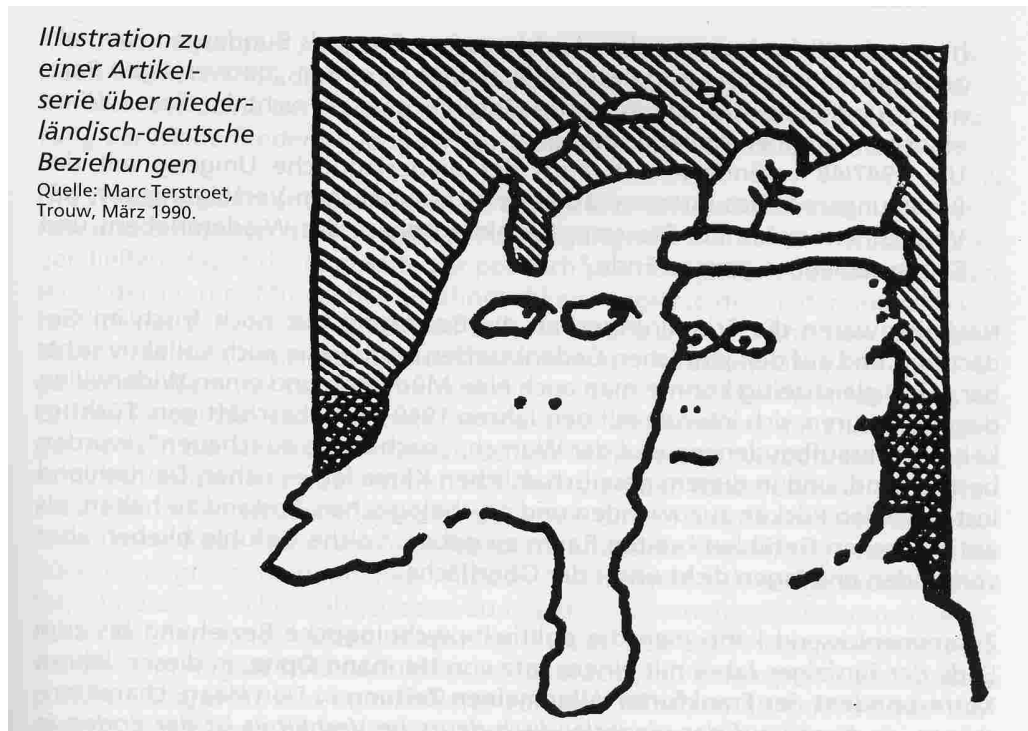
Tab. 7; Niederländer mit freundlicher oder unfreundlicher Einstellung gegenüber dem deutschen Volk (1947-1953) in v. H.			
	unfreundlich	freundlich	keine Meinung
Januar 1947	53	29	18
Januar 1948	50	27	23
Januar 1950	36	36	28
Dezember 1952	30	41	28
November 1953	17	54	29

Quelle: Zo zijn wij. De eerste 25 jaar NIPO-onderzoek, Amsterdam/Brüssel 1970, S. 141.

Diese Daten weisen darauf hin, dass die Beurteilung der Deutschen ab 1948 rasch positiver wurde. Ab 1950 übertraf der Anteil der „Freundlichen“ sogar die „Unfreundlichen“, und die Ergebnisse von 1953 scheinen auf eine schnelle Verbesserung der Haltung gegenüber Deutschen und Deutschland zu verweisen.

Wichtig ist auch, dass es je nach regionalem und ideologischem Hintergrund des niederländischen Beobachters erhebliche Unterschiede im Deutschlandbild gab. „Es ist kein Zweifel, dass die Aufgeschlossenheit gegenüber Deutschland gegenwärtig in Rotterdam allgemein größer ist als in Amsterdam“, berichtete der deutsche Botschafter Hans Mühlenfeld im Dezember 1953 dem Auswärtigen Amt. Obwohl durch den Krieg schwer getroffen, habe diese auch für die Bundesrepublik so wichtige Hafenstadt „schon verhältnismäßig früh wieder ein positives Interesse an Deutschland bekundet“.⁷ Mühlenfeld verwies hier auf ein auch in späteren Jahren häufiger beobachtetes Phänomen: die Unterschiede zwischen Amsterdam und Rotterdam. Nicht zuletzt aufgrund der hohen Zahl aus Amsterdam deportierter Juden gehörte es in den intellektuellen und kunstsinnigen Kreisen der Hauptstadt lange Jahre zum guten Ton, „antideutsch“ zu sein. In Rotterdam, der Hafenstadt mit ihrer Lebensader ins Ruhrgebiet, ließ man sich dagegen schon kurz nach 1945 von einem nüchternen Handelsgeist leiten. Auch in der Grenzregion, in der kulturelle, landschaftliche und sprachliche Unterschiede geringer waren als anderswo und Kontakte in der Vergangenheit selbstverständlich gewesen waren, entspannte sich das Verhältnis schneller. Dies belegen z. B. Gespräche zwischen dem Ministerium für Bildung, Künste und

⁷ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA), Bonn, Neues Amt (NA) Abt. III, Deutsche diplomatische und konsularische Vertretungen in den Niederlanden, Bd. 2, Mühlenfeld an AA, 10. 12. 1953.



Wissenschaften und den niederländischen Sportverbänden aus dem Jahr 1950 über die Wiederaufnahme der Sportkontakte zu Deutschland. In der Grenzregion war man dazu bereit, während dies nördlich der großen Flüsse und vor allem in Amsterdam und Umgebung auf entschiedene Ablehnung stieß.

Folglich muss man verschiedene Wahrnehmungsmuster unterscheiden, die gleichzeitig vorhanden waren, und die Schlussfolgerung ist gerechtfertigt, dass der Begriff „antideutsch“ allein zu undifferenziert ist, um die niederländische Meinungsbildung über Deutschland bis zum Ende der fünfziger Jahre zu umschreiben. Sucht man bei aller Verschiedenheit der Deutschlandbilder nach einem gemeinsamen Nenner, dann kann man mit Blick auf die große Mehrheit der Bevölkerung besser von einem noch stark belasteten Klima sprechen, in dem antideutsche Gefühle gewiss wiederholt zum Ausdruck gebracht wurden, aber das sich ansonsten vor allem durch ein Bedürfnis nach Distanz kennzeichnet.

Hierfür muss man zwei Gründe anführen.

1. Die heftigen antideutschen Emotionen der ersten Nachkriegsjahre ebten in erster Linie ab, weil ab 1947/48 mit der Sowjetunion ein neuer Feind auf der Bühne erschien. Mit der Gründung der Bundesrepublik 1949 wurde darüber

hinaus deutlich, dass man den westdeutschen Staat als Bundesgenossen akzeptieren musste. Die Bundesrepublik wurde zu einem „notwendigen Partner“⁸, und kollektive antideutsche Gefühle passten nicht in dieses Klima einer funktionalen Annäherung.

2. Um 1947/48 veränderte sich auch der niederländische Umgang mit der Besatzungszeit. Das Interesse an einer strafrechtlichen Verfolgung von NS-Verbrechern nahm ab. Die erste Nachkriegsphase des Wiedererlebens und Zeugnisablegens ging zu Ende.⁹

Natürlich waren die Erinnerungen an die Besatzungszeit noch frisch im Gedächtnis, und auf den jährlichen Gedenktreffen wurden sie auch kollektiv sichtbar. Aber gleichzeitig konnte man auch eine Müdigkeit und einen Widerwillen dagegen spüren, sich intensiv mit den Jahren 1940-45 zu beschäftigen. Tüchtigkeit, Wiederaufbaudenken und der Wunsch, „nach vorne zu schauen“, wurden bestimmend, und in diesem gesellschaftlichen Klima lag es näher, Deutschland instinktiv den Rücken zuzuwenden und psychologischen Abstand zu halten, als antideutschen Gefühlen breiten Raum zu geben. Solche Gefühle blieben aber vorhanden und lagen dicht unter der Oberfläche.

Zusammenfassend kann man die politisch-psychologische Beziehung bis zum Ende der fünfziger Jahre mit einem Satz von Hermann Opitz, in diesen Jahren Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in Den Haag, charakterisieren: „In Bezug auf das niederländisch-deutsche Verhältnis ist der Boden in Holland wie unterminiert“, schrieb er 1954: „Wenn man behutsam auf ihm läuft, dann geschieht nichts. Aber das Hochgehen einer Mine bei einem unbedachten Schritt löst eine Kettenreaktion aus.“¹⁰

Erhöhte Empfindlichkeit versus Normalisierung in den sechziger Jahren

Um 1960 verschlechterte sich die Stimmung gegenüber der Bundesrepublik. Sowie in vielen westlichen Ländern zeigte sich zu dieser Zeit auch in den Niederlanden, dass der Zweite Weltkrieg noch viel näher war, als viele in den fünfziger Jahren gedacht hatten oder zugeben bereit gewesen waren. Die Phase des Wiederaufbaus ging zu Ende, die internationalen Beziehungen schienen einigermaßen stabilisiert, und es gab allmählich mehr Raum für Fragen über die Kriegszeit, die man bis dahin selten gestellt hatte. „Die Wiederbelebung der

8 Vgl. ausführlich F. Wielenga, *West-Duitsland: partner uit noodzaak. Nederland en de Bondsrepubliek 1949-1955*, Utrecht 1989.

9 Vgl. F. van Vree, *In de schaduw van Auschwitz. Herinneringen, beelden, geschiedenis*, Groningen 1995, S. 55;

J. C. H. Blom/ A.C. 't Harf/1. Schäffer, *De affaire-Menten 1945-1976*, Bd. 1, Den Haag o.J. [1979], S. 203ff.

10 „Das Horst-Wessel-Lied wurde nicht gesungen“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25. 6. 1954.

Kriegserinnerungen", berichtete der deutsche Botschafter Joseph Löns in Den Haag im März 1960 dem Auswärtigen Amt, „ist für uns nicht ohne Gefahren.“ Er fürchtete „eine neue Versteifung der ohnehin nur wenig aufgetauten Haltung der Niederländer gegenüber der Bundesrepublik und den Deutschen“.¹¹

Die Wiederentdeckung des früheren Feindes und heftige Reaktionen auf Personen und Ereignisse, die sich mit der NS-Vergangenheit in Zusammenhang bringen ließen: das ist die eine Seite der politisch-psychologischen Beziehung in den sechziger Jahren. Mit großer Empfindlichkeit reagierte die niederländische Öffentlichkeit z. B. im Jahre 1965/66 auf die Verlobung und Ehe von Prinzessin Beatrix mit dem deutschen Diplomaten Claus von Amsberg. Die wichtigste Frage, die die Gemüter beherrschte, war die nach der Rolle Claus von Amsbergs im Dritten Reich. Wie viele Jugendliche war auch von Amsberg am Ende des Krieges noch in der deutschen Kriegsmaschinerie eingesetzt worden. Im Alter von achtzehn Jahren war er im März 1945 noch zu einer Panzerdivision der Wehrmacht in Italien geschickt worden, aber von einer Kampffront konnte inzwischen keine Rede mehr sein. Von Amsberg nutzte die Verwirrung unter den im Rückzug begriffenen deutschen Truppen und meldete sich einige Wochen später, ohne einen Schuss abgegeben zu haben, zusammen mit anderen Jugendlichen bei den Amerikanern. Nach einer kurzen Zeit der Kriegsgefangenschaft wurde er im August 1945 nach München gebracht, mit einem positiven Ergebnis politisch überprüft und anschließend von den Alliierten als Dolmetscher eingesetzt. Das war eine harmlose Kriegsbiographie, aber die niederländische Öffentlichkeit war schwer zu beruhigen. Kennzeichnend für diese Empfindlichkeit war auch die Frage, ob von Amsberg aus niederländischer Sicht fähig und bereit wäre, sich die Lebenswelt der „guten“ Niederlande anzueignen. Bejahte man dies - und nachdem von Amsberg im Fernsehen und in der Presse durch ein niederländisches „Kreuzverhör“ hindurchgegangen war, neigten viele dazu - dann konnte sein deutscher Hintergrund allmählich verblassen, und war Akzeptanz möglich. Charakteristisch in diesem Zusammenhang war die Diskussion innerhalb der niederländischen Regierung über die Änderung seines ersten Vornamens von „Claus“ in „George“. Dass „George“ ebenso wenig ein niederländischer Name war, spielte keine Rolle, wohl aber war von Amsberg offensichtlich akzeptabler, je mehr er „entdeutscht“ wurde.

Die andere Seite der politisch-psychologischen Beziehungen der sechziger Jahre ist die der fortschreitenden Normalisierung. Im Herbst 1964 fand in Rotterdam eine „deutsche Woche“ statt, deren Programm Theater, Musik, Ballett aus der Bundesrepublik, Sportwettkämpfe, kommerzielle Werbeaktivitäten, Ausstellungen und einen gemeinsamen Gottesdienst umfasste. In Anwesenheit von Prinzessin Beatrix, Außenminister Jozef Luns und anderen hoher Repräsentan-

¹¹ PA, B 24, Bd. 439, S.254, 29. 3. 1960.

ten beider Länder nahm der deutsche Außenminister Gerhard Schröder die offizielle Eröffnung vor, dankte in angemessenen Worten der Stadt Rotterdam für die „Geste offener Nachbarschaft“ und hielt eine ebenso angemessene Rede zur europäischen Zusammenarbeit. Der Rotterdamer Bürgermeister G. van Walsum beeindruckte, indem er ausdrücklich auf die Empfindlichkeiten einging, die die deutschen Veranstaltungen in Rotterdam hervorriefen, aber hinzufügte, dass er es persönlich nicht nötig habe, die Deutschen stets wieder mit der Besatzungszeit zu konfrontieren.¹²

Indem er dieses „schmerzliche Thema auf beinahe schmerzlose Weise“ berührt hatte, wie die katholische Volkskrant van Walsums Worte umschrieb, und durch die einfühlsamen deutschen Reaktionen darauf wurde die „deutsche Woche“ zu dem erhofften neuen Impuls auf dem Weg zu einer besseren Beziehung.¹³ Der deutsche Botschafter Dr. Hans Berger äußerte sich Anfang Oktober 1964 in einem Rückblick sogar beinahe euphorisch. Durch die „deutsche Woche“ seien niederländische Ressentiments „ein gutes Stück“ zurückgedrängt worden, und den Zeitungsredaktionen sei inzwischen bewusst, dass „die sture Ablehnung aller Deutschen nicht unbedingt mehr ein Patentrezept ist, um die Auflagen ihrer Zeitungen zu erhöhen“. Positiv sei außerdem, dass die Niederländer während des gemeinsamen Gottesdienstes - „endlich kann man sagen“ - gehört hätten, dass die Zeit der Vergebung und Versöhnung angebrochen sei.¹⁴

Mit diesem Optimismus ging Berger zwar ziemlich weit, aber unverständlich war seine Erleichterung nicht. Im März 1964 hatte Ludwig Erhard als erster Bundeskanzler die Niederlande besucht und dieser Besuch war von der niederländischen Öffentlichkeit ebenfalls positiv aufgenommen worden. Und so war die „deutsche Woche“ ein zweiter Lichtblick innerhalb eines Jahres: Die Stadt an der Maas war für eine Woche mit deutschen Flaggen geschmückt gewesen, alle Straßenbahnen hätten die niederländischen und deutschen Farben gezeigt, und Zwischenfälle waren ausgeblieben. Es war viel von Annäherung gesprochen worden, und das Königshaus hatte den versöhnlichen Botschaften durch seine Anwesenheit Glanz verliehen. Nicht zuletzt hätten auch die Medien wohlwollend, wenn auch nicht ausführlich, über die „deutsche Woche“ berichtet. Nach den düsteren Betrachtungen über die deutsch-niederländischen Beziehungen aus den vorangegangenen Jahren konnte tatsächlich der Eindruck entstehen, dass das Jahr 1964 eine Veränderung zum Guten herbeigeführt hatte.

Das Ergebnis einer NIPO-Umfrage unter Niederländern vom Juli 1965 bestätigt diese positive Entwicklung.

¹² „Duitse week in Rotterdam officieel geopend“, in: Nieuwe Rotterdamse Courant (NRC), 22. 9. 1964.

¹³ „Duitse week in Rotterdam door Schröder geopend“, in: de Volkskrant, 22. 9. 1964.

¹⁴ PA, B 24, Bd. 545, Berger an AA, 8. 10. 1964.

Tab. 2: „Wie sind Ihre eigenen Gefühle gegenüber dem deutschen Volk? Stehen Sie ihm sehr freundlich gegenüber. ziemlich freundlich oder sehr unfreundlich?“

sehr freundlich	7 %
ziemlich freundlich	61 %
ziemlich unfreundlich	16 %
sehr unfreundlich	4 %
keine Meinung	12 %

Quelle: NIPO-Bericht Nr. 1063, 22. 7. 1965.

Inzwischen war eine große Mehrheit der niederländischen Bevölkerung den Deutschen gegenüber freundlich eingestellt. 1953 hatte man eine vergleichbare Frage zuletzt gestellt (siehe Tabelle 1), und seitdem war der Anteil „Freundlicher“ von 54 auf 68 % gestiegen. Zwar hatte auch der Prozentsatz der „Unfreundlichen“ zugenommen, aber in viel geringerem Ausmaß (von 17 % 1953 auf 20 %). Mit anderen Worten: Einerseits konnte man von einer deutlichen Verbesserung der psychologischen Beziehung sprechen, andererseits gab es noch stets eine große Minderheit, die negative Gefühle gegenüber den Deutschen hegte.

Fügt man die positiven und negativen Tendenzen der Entwicklung im politisch-psychologischen Bereich zusammen, dann entsteht für die sechziger Jahre ein ambivalentes Bild von einerseits heftigen Emotionen und andererseits wachsender Nüchternheit. Beide Tendenzen lassen sich nicht völlig trennen. So schloss die instinktive Ablehnung der Hochzeit von Prinzessin Beatrix mit einem Deutschen nicht unbedingt aus, dass man gleichzeitig ein Auge für die positiven Entwicklungen z. B. der Demokratie in der Bundesrepublik hatte.

Wichtiger Einschnitt im bilateralen Verhältnis war das Jahr 1969. Seit den frühen sechziger Jahren hatte Bonn wiederholt bei der niederländischen Regierung vorgefühlt ob Den Haag nicht die Zeit für eine persönliche Begegnung zwischen Bundespräsident Heinrich Lübke und Königin Juliana für gekommen halte. Mit allen westlichen Staatsoberhäuptern hätten inzwischen Treffen stattgefunden oder waren in naher Zukunft geplant. Nur mit der niederländischen Monarchin sei dies noch nicht der Fall. Könne ein Staatsbesuch die Beziehungen nicht erheblich verbessern? Erst mit der Wahl von Gustav Heinemann (SPD) zum Bundespräsidenten im März 1969 gab Den Haag seine abweisende Haltung in dieser Hinsicht auf. Dabei spielte vor allem eine Rolle, dass Heinemann im Gegensatz zu seinem Vorgänger Heinrich Lübke eine unbestritten anti-national-sozialistische Vergangenheit hatte. Dennoch haute man bei der Vorbereitung

von Heinemanns Besuch zur Verhinderung von Unruhen in der niederländischen Öffentlichkeit zahlreiche „Sicherheitsmechanismen“ ein. Auf den vorsichtigen deutschen Vorschlag eines Besuchs Anfang 1970 reagierte die niederländische Regierung ablehnend, „weil es dann 25 Jahre her ist, dass die Niederlande vom deutschen Joch befreit wurden“.¹⁵ Hatte Den Haag bis dahin mit Blick auf die Öffentliche Meinung keinen deutschen Staatsbesuch gewollt, drang man nun mit demselben Argument darauf, den Besuch vorzuziehen und noch 1969 stattfinden zu lassen. Ende November wurde als ein geeigneter Zeitpunkt angesehen, der auch genügend zeitlichen Abstand zu den Gedenkfeiern zur Befreiung des Südens der Niederlande im September 1944 hielt.

Und so besuchte Bundespräsident Gustav Heinemann vom 24. bis zum 27. November 1969 als erstes deutsches Staatsoberhaupt seit 62 Jahren offiziell die Niederlande. Nicht nur der Zeitpunkt des Besuchs war wohl überlegt, auch das Programm wurde mit größtmöglicher Sorgfalt vorbereitet. So setzte man auf niederländischer Seite eine Kontaktgruppe ein, in der u. a. Vertreter der jüdischen Gemeinschaft und des ehemaligen Widerstands saßen. Darin wurden von jüdischer Seite Einwände gegen den Vorschlag des deutschen Botschafters Hans Arnold vorgebracht, dass Heinemann das Anne-Frank-Haus besuchen sollte. Rabbi Soetendorp sah darin „eine Entweihung“, einen kurzen Besuch der Gedenkstätte der Judendeportation Hollandse Schouwburg hielt er dagegen für angemessen.¹⁶ Die Hollandsche Schouwburg, ein früheres Theater, war während der deutschen Besatzung die Sammelstelle in Amsterdam, wo für zehntausende Juden die Deportation zu den Konzentrations- und Vernichtungslagern begonnen hatte. Tatsächlich sollte Heinemann diesen für die Judenverfolgung in den Niederlanden so bedeutenden Ort besuchen und dort einen Kranz niederlegen. Dasselbe tat er beim Nationalmonument auf dem Amsterdamer Dam. Als dritten symbolträchtigen Ort besuchte er die im Mai 1940 durch deutsche Luftangriffe zerstörte und wieder aufgebaute St.-Laurens-Kirche in Rotterdam.

Es war der Person Heinemanns zu verdanken, dass in dem politisch-psychologischen Normalisierungsprozess Fortschritte gemacht wurden. Seine Vergangenheit als Mann der Bekenntenen Kirche, seine religiös gefärbte Bußfertigkeit und seine moralischen Gesten machten den Besuch zu einem Erfolg. Endlich, so kann man die niederländischen Reaktionen zusammenfassen, kamen von deutscher Seite die moralischen Gesten, auf die man so lange gewartet hatte. Damit krönte Heinemann die bilaterale politische Normalisierung, die 1963 mit der Ratifizierung des sog. Ausgleichsvertrages (u. a. Wiedergutmachung) formal vollzogen worden war.

¹⁵ BuZa, Archiv Ambassade Bonn (AAB), Geheime Stukken (GS), Blok 3, 272, Staatsbezoek Bondspräsident, Dl. I, Aufzeichnung Luns an S., 21. 7. 1969.

¹⁶ Ebd., Aufzeichnung Chef DKP an M., 29. 9. 1969.



Bundespräsident Heinemann an der Gedenkstätte Hollandse Schouwburg

Quelle: Algemeen Rijksarchief, Den Haag.

Bundespräsident Heinemann an der Gedenkstätte Hollandse Schouwburg
Quelle: Algemeen Rijksarchief, Den Haag.

Wichtiges Ereignis für das politisch-psychologische Verhältnis war auch das Zustandekommen der sozialliberalen Regierung von Willy Brandt 1969. Nach den Bundestagswahlen jenes Jahres beherrschten erstmals seit 1949 nicht Wachsamkeit. Skepsis oder Ambivalenz die niederländische Wahrnehmung, sondern das Bewusstsein, dass die Bundesrepublik dabei war, eine „normale“ Demokratie zu werden. Dieses Vertrauen gründete sich nicht nur auf den Wahlausgang (die rechtsextremistische NPD war an der 5%-Hürde gescheitert), sondern auch auf die Person des neuen Bundeskanzlers, der ebenso wie Gustav Heinemann für viele Niederländer das „bessere“ Deutschland verkörperte. „Wir wollen mehr Demokratie wagen“, verkündete Willy Brandt im Herbst 1969 in seiner ersten Regierungserklärung. Mit der Bildung der SPD/FDP-Regierung begann nicht nur für die Bundesrepublik eine neue Ara. So wie der neue Bundeskanzler in der Bundesrepublik selbst eine Brücke zwischen vielen kritischen Westdeutschen und ihrem Staat schlug, so erleichterte er es den Niederländern, sich weiter von den alten Klischees zu lösen. Sicherlich hing das auch mit Brandts neuer Ostpolitik zusammen. Der Kniefall Willy Brandts am Mahnmal des Warschauer Ghettos symbolisierte einen neuen deutschen Umgang mit der NS-Vergangenheit, nach dem man in den Niederlanden stets sehnsüchtig Ausschau gehalten hatte. Gerade in den Niederlanden, wo die Bedeutung einer engen Verbindung von Moral und Außenpolitik oft betont wird, führte dieses „andere“ Gesicht Deutschlands zu einer Welle der Sympathie und des Vertrauens in die sich wandelnde Bundesrepublik. Westdeutschland begann so auszusehen, wie sehr viele in den Niederlanden es gerne sahen.

Politisch-psychologische „Normalität“ seit 1969?

Die Ergebnisse der Meinungsumfragen bestätigen, dass 1969 eine neue Phase in den psychologischen Beziehungen zwischen den Niederlanden und der Bundesrepublik begann. Aus Umfrageergebnissen geht hervor, dass sich das Vertrauen in Deutschland und die Deutschen ab den siebziger Jahren auf einem relativ hohen Niveau befand und dass auch die niederländische „Freundlichkeit“ gegenüber den Deutschen hohe Werte erreichte.

Betrachtet man zunächst die Ergebnisse von 1971, dann fällt auf, dass mehr Niederländer über Engländer, Amerikaner und Franzosen „sehr freundlich“ dachten als über Deutsche. Dieser Unterschied fällt aber weg, wenn man die „sehr freundlichen“ und die „ziemlich freundlichen“ Anteile zusammenzählt. Dann haben 86 % eine freundliche Einstellung zu den Deutschen (Engländer 89 % , Amerikaner 83 % und Franzosen 85 %). Die Ergebnisse von 1971 deuten außerdem auf eine erhebliche Zunahme der „Freundlichkeit“ gegenüber Deutschen seit 1965 (18 % höher, Rückgang der „Unfreundlichen“ von 20 auf 12 % und derjenigen ohne Meinung von 12 auf 2 % : vgl. Tabelle 2). Trotz kleiner Abwei-

Tab. 3: Niederländische Einstellung zu Deutschen, Engländern, Amerikanern und Franzosen in v. H. (1971.1986, 1993)												
	Deutsche			Engländer			Amerikaner			Franzosen		
	'71	'86	'93	'71	'86	'93	'71	'86	'93	'71	'86	'93
sehr freundlich	12	14	14	19	23	23	17	15	18	19	18	17
freundlich	74	68	49	70	67	52	66	67	49	66	62	49
ziemlich freundlich	9	11	23	6	3	8	10	9	9	8	7	16
sehr unfreundlich	3	3	6	1	1	1	2	2	2	1	2	3

keine Meinung	2	4	8	4	6	16	5	7	22	6	11	15
---------------	---	---	---	---	---	----	---	---	----	---	----	----

Quellen: NIPO-Bericht Nr. 1407, 26. 2. 1971, NIPO, 1986 (Woche 25) und 1993 (Woche 17).

chungen - die Engländer schneiden am besten ab - muss die Schlussfolgerung lauten, dass man 1971 nicht von einer grundlegend unterschiedlichen Beurteilung der vier genannten Völker sprechen kann.

1986 war die „Freundlichkeit“ gegenüber Deutschen im Vergleich zu 1971 leicht zurückgegangen (82 %), aber erneut lag der Wert der Deutschen gleichauf mit dem der Amerikaner (82 %) und der Franzosen (80 %). Die Engländer konnten dagegen ihren Vorsprung noch etwas vergrößern (90 %). 1993 galt für alle vier Völker, dass ihnen weniger freundlich begegnet wurde als 1986, aber diese Entwicklung traf die Deutschen stärker als andere. Die Gesamtzahl der „Freundlichen“ sank bei ihnen auf 63 % (für die Engländer, Amerikaner und Franzosen betragen die Werte 75 %, 67 % und 66 %). Besonders auffällig war die Verdoppelung der Anzahl „Unfreundlicher“ gegenüber Deutschen auf 29 %, die damit bedeutend schlechter abschnitten als die Franzosen (19 %), die Amerikaner (11 %) und die Engländer (9 %).

Auf die Hintergründe des Ergebnisses von 1993 wird am Schluss dieses Beitrags näher eingegangen. Hier muss der Hinweis genügen, dass nur in diesem Jahr eine deutlich negativere Einstellung gegenüber Deutschen zu beobachten war.

Seit 1970 wird in der Europäischen Gemeinschaft bzw. Union untersucht, inwiefern die verschiedenen Völker einander vertrauen. In Tabelle 4 geht es um den Grad des Vertrauens der Niederländer zu den Völkern anderer Mitgliedsstaaten der EG/EU zwischen 1970 und 1993.

Tabelle 4 belegt in erster Linie, dass die Niederländer beinahe stets das größte Vertrauen zu sich selbst hätten, was übrigens bei anderen befragten Völkern nicht anders war. Weiterhin zeigt sich, dass vor allem die Völker der kleinen

Tab. 4: Vertrauen der Niederländer zu europäischen Völkern 1970-1993

Vertrauen zu:	1970	1976	1980	1986	1990	1992	1993
Niederländern		2,17	2,23	2,08	2,47	2,45	2,36
Luxemburgern		2,12	2,26	2,27	2,39	2,13	2,37
Belgiern		2,00	2,20	2,18	2,36	1,97	2,30
Dänen		2,16	2,29	2,28	2,35	2,17	2,30
Briten	2,04	1,81	2,01	2,02	2,07	2,08	1,99
Deutschen	1,62	1,78	1,82	1,86	1,95	1,81	1,86
Iren		1,32	1,77	1,84	1,93	2,07	1,81
Franzosen	1,53	1,64	1,68	1,79	1,96	1,96	1,85
Spaniern			1,34	1,57	1,69	2,02	1,69
Griechen			1,52	1,75	1,62	1,55	1,57
Portugiesen			1,43	1,76	1,76	1,80	1,77
Italienern	1,22	1,16	1,19	1,44	1,69	1,75	1,41

Anmerkung: 0 = überhaupt kein Vertrauen; 1 = kein großes Vertrauen; 2 = ziemlich viel Vertrauen; 3 = viel Vertrauen (bei einem Wert über 1,5 überwiegt Vertrauen).

Quelle: Eurobarometer, zit. nach: Hofrichter, Mutual Trust, Appendix, S. 8.

nordwesteuropäischen Staaten das Vertrauen der Niederländer genossen. Auch dies schließt an das allgemeine europäische Bild an.¹⁷ Was die Deutschen betrifft: Ihr Platz auf der niederländischen „Vertrauensliste“ blieb ziemlich konstant. Lässt man das Vertrauen der Niederländer zu sich selbst aus der Betrachtung heraus, dann standen die Deutschen beinahe immer auf dem fünften Platz, und auch dieses Ergebnis entspricht dem europäischen Mittelwert. Weiterhin fällt auf, dass der allmähliche Zuwachs an Vertrauen zu den Deutschen in den allgemeinen Trend eines zunehmenden Vertrauens in die meisten europäischen Völker passt. Allerdings wuchs das Vertrauen zu den anderen Völkern oft schneller. Bemerkenswert ist der große „Vertrauensverlust“ von 1992. Zu seiner Relativierung sei aber darauf hingewiesen, dass es zu einer solchen Verschlechterung des Deutschlandbildes auch in anderen Ländern kam und dass 1992 auch das niederländische Vertrauen zu einer Reihe anderer Völker plötzlich sank. Außerdem kam es 1993 zu einer leichten Erholung. Insgesamt verweisen diese Ergebnisse keineswegs auf ein problematisches politisch-psychologisches Verhältnis zu Deutschland seit 1970.

Vergleicht man das Vertrauen der Niederländer zu Deutschen mit dem einer Reihe anderer europäischer Völker, dann kann man sogar von einem relativ großen niederländischen Vertrauen sprechen.

¹⁷ Vgl. J. Hofrichter, Mutual Trust between the Peoples of EC Member States and its Evolution 1970 to 1993, Report European Commission - DG X.A.2, „Public Opinion Surveys and Research“, 1993, S. II.

Tab. 5: Vertrauen der Bevölkerung der EG/EU-Mitgliedsländer zu den Deutschen 1970-1993							
	1970	1976	1980	1986	1990	1992	1993
Dänen	2,10	2,17	2,15	2,15	2,05	2,09	
Niederländer	1,62	1,78	1,82	1,86	1,95	1,81	1,86
Belgier	1,47	1,73	1,72	1,81	2,03	1,90	1,89
Luxemburger		1,82	1,76	1,70	1,77	2,03	1,70
Franzosen	1,44	1,66	1,69	1,83	1,86	1,95	1,80
Iren		1,98	1,87	1,68	1,91	1,55	1,58
Spanier				1,77	1,50	1,71	1,71
Briten		1,73	1,78	1,79	1,81	1,65	1,43
Italiener	1,26	1,59	1,78	1,55	1,75	1,62	1,65
Portugiesen				1,65	1,86	1,55	1,56
Griechen			1,32	1,55	1,82	1,59	1,13
EG-Durchschnitt	1,39	1,68	1,74	1,74	1,79	1,71	1,65

Anmerkung: 0 = überhaupt kein Vertrauen; 1 = kein großes Vertrauen; 2 = ziemlich viel Vertrauen; 3 = viel Vertrauen (bei einem Wert über 1,5 überwiegt Vertrauen).

Quelle: Hofrichter, Mutual Trust, Appendix, S. 8.

Aus Tabelle 5 ist abzulesen, dass der Wert für das Vertrauen der Niederländer zu Deutschen stets weit über dem Durchschnitt der gesamten EG/EU-Bevölkerung lag. Außer 1976 und 1992 gehörten die Niederlande sogar jedes Jahr zu den „Top 3“ der Länder mit dem meisten Vertrauen zu Deutschen (1976 4. Platz, 1992 5. Platz). Auch fällt auf, dass der Vertrauensrückgang zwischen 1990 und 1993 vor allem in Irland, Großbritannien und einigen südeuropäischen Staaten dramatisch war, während sich das niederländische Vertrauen trotz eines Rückgangs 1992 auf einem relativ hohen Niveau hielt.

Ein Problem stellte allerdings das Deutschlandbild niederländischer Jugendlicher zwischen 15 und 19 Jahren dar, wie es sich aus der sog. „Clingendael“-Untersuchung von 1992/93 ergab. Die Ergebnisse zeigten, dass Deutschland und die Deutschen im Vergleich zu anderen europäischen Ländern und Völkern als die unsympathischsten erschienen. 1995 und 1997 wurde die Untersuchung wiederholt, und erneut erreichte Deutschland besonders niedrige Werte auf der Sympathieskala. Dennoch zeigen die Ergebnisse der drei Untersuchungen bemerkenswerte Unterschiede.

Hätten 1993 51 % der befragten Schüler eine negative Haltung zu Deutschland, waren es 1995 nur noch 39 % (1997: 38 %). Der Prozentsatz der Antworten mit



Überwiegend negativen Deutschland-Klischees hatte von 35 % auf 12 % abgenommen (1997: 11 %). Auch die Zahl der Befragten mit negativen stereotypen Vorstellungen vom deutschen Volk war gesunken (von 47 % auf 33 %, und 1997 weiter gefallen auf 11 %).¹⁸

Zweifelloos ist die Schlussfolgerung richtig, dass niederländische Jugendliche ein relativ schlechtes Bild von Deutschland und den Deutschen haben. Allerdings stellt sich die Frage, wie ernst man die Ergebnisse dieser drei Untersuchungen im Einzelnen nehmen muss. Wenn 1993 39 % der befragten Schüler Deutschland als „kriegerisch“ bezeichnen, und sich dieser Prozentsatz zwei Jahre später mehr als halbiert hat (16 %), muss man zunächst festhalten, dass es hier offenbar um ein wenig „festes“ Deutschlandbild geht. Außerdem erhebt sich die Frage, wie angemessen Fragen nach dem kriegerischen Charakter und dem Verlangen nach „Weltbeherrschung“ in solchen Umfragen sind. Rufen sie nicht automatisch Bilder der Vergangenheit wach, die auch für Jugendliche wenig über die gegenwärtigen Verhältnisse aussagen? So kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, dass die Fragestellung dieser Umfragen das Ergebnis mitbestimmt hat. Hinzu kommt, dass es den Meinungsforschern an Kontrollmöglichkeiten hinsichtlich der Umstände beim Ausfüllen der Fragebögen fehlte (z. B. die Stimmung unter den Schülern in der Klasse). Auch deswegen darf man die Ergebnisse nicht als das „letzte Wort“ zum Deutschlandbild niederländischer Jugendlicher betrachten.

Die niederländische Wahrnehmung in den siebziger und achtziger Jahren war allerdings empfindlicher und launischer, als die Umfrageergebnisse suggerieren. Auf die deutliche Verbesserung der Deutschlandbilder seit dem Herbst 1969 folgte in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre bei der niederländischen Linken eine kräftige Wiederbelebung der Allergie gegen Deutschland. Nach dem Intermezzo der Regierung Brandt (1969-1974), die das „gute“ Deutschland verkörpert hatte, rief das politische Bild der Bundesrepublik wieder Unbehagen hervor. Völlig unverständlich war dies nicht, denn das westdeutsche gesellschaftliche Klima wies in diesen Jahren tatsächlich einige illiberale Züge auf. Natürlich muss sich jeder demokratische Staat gegen politischen Radikalismus schützen, aber der Versuch, dies mit Hilfe des „Radikalenerlasses“ von 1972 zu erreichen, drohte ins Gegenteil zu entarten und förderte Überreaktionen, worauf vor allem die Linken in den Niederlanden äußerst sensibel reagierten.

Es war auch dieses Segment der niederländischen Gesellschaft, das im Februar 1979 Oppositionsführer Helmut Kohl in einer Aufsehen erregenden ZDF-Sen-

¹⁸ Vgl. Dekker / Aspeslagh / du Bois-Reymond, a.a.O., S. 125; vgl. für 1997: H. Dekker / R. Aspeslagh / B. Winkel, Burenverdriet. Attituden ten aanzien van lidstaten van de Europese Unie, Clingendael, Den Haag 1997; eine deutsche Übersetzung der Umfrage des Jahres 1993 ist abgedruckt in: Müller/Wielenga, a.a.O.

derung einheizte. Im Vorfeld der ersten Direktwahl zum Europäischen Parlament veranstaltete das ZDF eine Reihe von Sendungen, in denen europäische Politiker von einem Publikum aus anderen Ländern befragt wurden. In diesem Rahmen war Helmut Kohl nach Den Haag gekommen, wo er einem niederländischen Kreuzverhör über die „Berufsverbote“ und anderes deutsches Unheil unterworfen wurde. Dabei wurden ihm die Leviten gelesen, als ob er einen Polizeistaat vertrat. So wenig repräsentativ die Fragesteller für die niederländische Bevölkerung auch waren, so groß war doch der Skandal. Der Bonner Volkskrant-Korrespondent Jan Luyten berichtete einige Wochen nach der Sendung, dass es in dieser Zeit kein uneingeschränktes Vergnügen sei, als Niederländer in Deutschland zu wohnen.¹⁹ Die niederländische Botschaft und die Konsulate wurden tagelang mit meist wütenden Telefonaten bestürmt, und Botschafter van Lynden berichtete besorgt nach Den Haag, dass der deutsch-niederländischen Beziehung „ein schwerer Schlag“ zugefügt worden sei.²⁰ Dies hielt sich in Grenzen, denn der Sturm ging rasch vorüber, und deutsche Aufrufe zum Boykott der Niederlande als Urlaubsziel oder zum Verzicht auf niederländische Agrarprodukte fanden wenig Widerhall. Und was Helmut Kohl betraf: So unangenehm das niederländische Publikum für ihn auch gewesen war, so sah Kohl auch die positiven Aspekte des Vorfalls. Ministerpräsident van Agt (CDA) ließ er wissen, dass sich die Sendung mit Blick auf die Europawahl für ihn und die CDU/CSU nicht ungünstig auswirken wurde.²¹

Fußball-Europameisterschaft 1988

1988 erwies sich auf einer ganz anderen Ebene, dass Deutschland und die Deutschen im niederländischen Bewusstsein eine empfindliche Stelle besetzten. Bei der Fußball-Europameisterschaft, die in Deutschland ausgetragen wurde, besiegte die niederländische Mannschaft im Halbfinale das deutsche Team. Dass anschließend auch das Finale gegen die Sowjetunion gewonnen wurde, war selbstverständlich nicht unwichtig, aber der Sieg über Deutschland stellte den eigentlichen Triumph des Turniers dar. Ein Ausbruch des Chauvinismus ging durch das Land, und manche Beobachter sahen in den Straßenfesten nach Spielende sogar die größte nationale Euphorie seit der Befreiung von 1945. „Fußball ist Krieg“, lautet ein viel zitierter Ausspruch des damaligen Nationaltrainers, „General“ Rinus Michels. Tatsächlich nahm der Wettstreit den Charakter einer für die Niederlande beinahe existentiellen Frage an: So wie in einem echten

¹⁹ „Wantrouwen bepaalt relatie Nederland-West-Duitsland“, in: de Volkskrant, 14. 3. 1979.

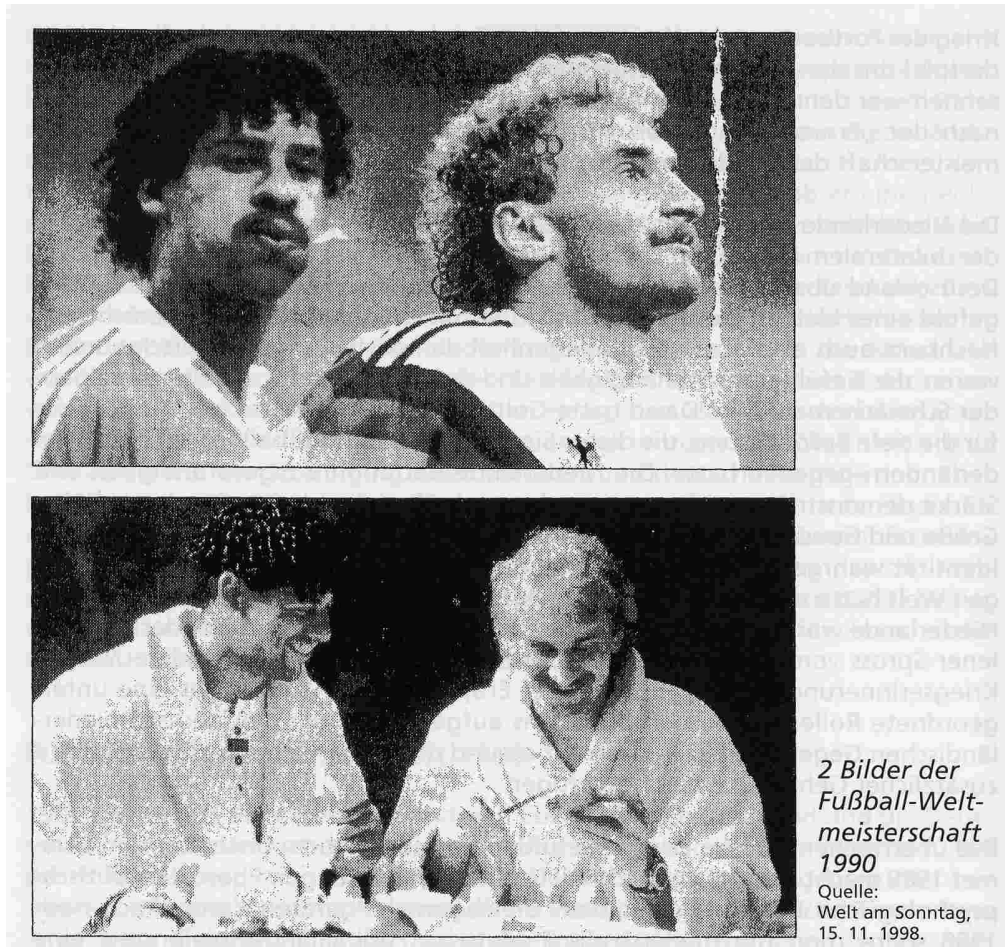
²⁰ BuZa, Code 9, Blok 4, Inv.nr. 1089, Telegramm van Lynden an BuZa, 2. 3. 1979.

²¹ BuZa, Code 9, Blok4, Inv.nr. 1089, Telegramm van der Klaauwan die Bonner Botschaft, 28. 2. 1979. Tatsächlich erhielt die CDU mehr Briefe als jemals zuvor nach einer TV-Sendung, in der Kohl für die Verteidigung der deutschen „Ehre“ sehr gelobt wurde; vgl. ebd.. Telegramm van Lynden an BuZa, 2. 3. 1979.

Krieg der Fortbestand der Nation auf dem Spiel steht, so schien es in diesem Länderspiel um den nationalen Eigenwert zu gehen. Die anschließende Ausgelassenheit war denn auch viel mehr als nur Freude über die „verdiente“ Revanche nach der „Erniedrigung“ von 1974, als die Niederlande im Finale der Weltmeisterschaft der Bundesrepublik unterlegen waren.

Die Niederlande waren - für kurze Zeit - von einem grundlegenden Problem in der bilateralen Beziehung befreit: von dem stets vorhandenen Gefühl, von Deutschland überflügelt zu werden. In der Euphorie kam das seltene Glücksgefühl eines kleinen Landes zum Ausdruck, das seinem großen und mächtigen Nachbarn auch einmal seine Überlegenheit demonstriert hatte. Verschwunden waren die Gefühle der Abhängigkeit und das Bewusstsein, auf vielen Feldern der Schwächere zu sein: David hatte Goliath übertrumpft. Das war die Ursache für die tiefe Befriedigung, die dieser Sieg nicht nur den fußballbegeisterten Niederländern gegeben hatte. Die Niederlande hätten ihre Eigenständigkeit und Stärke demonstriert, und zwar gerade gegenüber dem Land, das durch Nähe, Größe und Gewicht oft als eine Bedrohung der nationalen Selbständigkeit und Identität wahrgenommen wurde. Vor den Augen der Deutschen und der übrigen Welt hatte man noch einmal gezeigt: „Dutch“ war nicht „deutsch“, und die Niederlande waren kein zwölftes Bundesland der Bundesrepublik oder abgefallener Spross vom deutschen Stamm, sondern eine stolze selbständige Nation. Kriegserinnerungen spielten bei dieser Eruption des Chauvinismus eine untergeordnete Rolle. Sie wurden höchstens aufgegriffen, um den deutsch-niederländischen Gegensatz herauszustreichen und die niederländische Eigenheit mit zusätzlicher Gehässigkeit zu bekräftigen.

Das überraschend starke Oranje-Gefühl mit antideutschem Unterton vom Sommer 1988 macht deutlich, wie schnell in einer relativ ruhigen Phase die politisch-psychologische Beziehung aus dem Gleichgewicht geraten kann. Auch nach 1988 sollte rund um niederländisch-deutsche Fußballländerspiele stets eine Spannung herrschen, die sich übrigens teilweise durch die Pflege der Erinnerung an 1988 wiederholte. Es wurde aber zu weit führen, darin einen Beweis für fundamental gestörte psychologische Beziehungen zu sehen. Abgesehen von gelegentlichen Zwischenfällen zeugt die regelmäßig wiederkehrende Aufregung bei diesen Länderspielen eher von der normalen Neigung der Bevölkerung eines kleinen Landes, sich gegen den großen Nachbarn abzugrenzen: Die Niederlande brauchen den Kontrast zu Deutschland, um ihre eigene Identität sichtbar zu machen, und Länderspiele bieten dazu die optimalen Zutaten. Die Identifizierung mit der eigenen Nationalmannschaft ist leicht, und die „Ehre“ und „Stärke“ der Nation stehen auf dem Spiel. Für 90 Minuten ist der Kampf zwischen „Klein“ und „Groß“ auf 11 gegen 11 zurückgeführt, wobei ein Sieg für kurze Zeit das Gefühl vermittelt, dass man der tatsächlichen oder eingebildeten Bedrohung der eigenen Selbständigkeit und Identität widerstehen kann. Dabei



geht es nicht um tief sitzende antideutsche Gefühle, sondern um die vergnügliche Bestätigung des niederländischen „Wir“-Gefühls, wenn „sie“ mit hängen- den Köpfen das Spielfeld verlassen müssen. So gesehen gehört die aufgeputschte Stimmung in den Niederlanden bei Fußballwettkämpfen gegen Deutschland zu dem normalen bilateralen Spannungsfeld. Solange sich bei der „Entladung“ dieser Spannung die Anzahl der Vorfälle in Grenzen hält, gibt es keinen Anlass zur Sorge über die niederländisch-deutschen Beziehungen.

Wiedervereinigung Deutschlands

Dies ist nur dann der Fall, wenn sich über einen längeren Zeitraum hinweg Spannungen aneinander reihen und die psychologische Beziehung keine Gelegen-

heit zur Beruhigung erhält. Zu einer solchen Situation kam es in den frühen neunziger Jahren. Obwohl im internationalen Vergleich das niederländische Vertrauen zu Deutschland und den Deutschen relativ groß blieb (vgl. die Tabellen 4 und 5) und vor diesem Hintergrund die Verschlechterung der politisch-psychologischen Beziehung nicht zu hoch eingestuft werden darf, häuften sich in diesen Jahren doch die Zwischenfälle und Reibungen. Dem lag ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit und des Unbehagens über die Zukunft Deutschlands zugrunde. Dort bereitete die 1990 vollzogene Wiedervereinigung größere Probleme, als viele erwartet hätten: Die ökonomische Sanierung der ehemaligen DDR, die politisch-kulturelle Integration von Ost- und Westdeutschen, die Gewalt gegen Ausländer, die Neuorientierung in der Außenpolitik und die neuerlichen Diskussionen über die deutsche Identität zeigten, dass der Einigungsprozess auf vielen Ebenen nicht geräuschlos verlief. Außerdem mussten sich auch die Niederlande auf die veränderten internationalen Verhältnisse einstellen und ihre Position gegenüber dem vereinigten Deutschland bestimmen.

- Mit welchem Deutschland wurden es die Niederlande zukünftig zu tun haben?
- Würde Deutschland durch die innere Einheit so sehr mit Beschlag belegt sein, dass es auf der internationalen Bühne größtenteils abwesend wäre?
- Musste man in der Abseithaltung der Bundesrepublik bei dem bewaffneten Konflikt mit dem Irak (1991) das Vorzeichen eines in sich gekehrten Deutschlands sehen, das sich von seiner internationalen Verantwortung mit einer „Scheckbuch-Diplomatie“ freikaufte?
- Oder wurden es die Niederlande (und Europa) gerade mit einer neuen deutschen Aggressivität und Dominanz zu tun bekommen?
- Waren die deutsche Haltung am Anfang des Jugoslawien-Konflikts und das energische Zusteuern auf die diplomatische Anerkennung von Kroatien und Slowenien 1991 nicht Anzeichen dafür, dass die Bundesrepublik auf „Alleingänge“ zum Wohle deutscher Machtinteressen aus war?

Weder das eine noch das andere traf zu, aber in den Niederlanden (und bei den anderen Bündnispartnern) erhob sich die Frage nach dem Gewicht und der Zielrichtung der zukünftigen deutschen Außenpolitik. In Den Haag erreichten diese Ungewissheiten und Irritationen im zweiten Halbjahr 1991 einen Höhepunkt, als die Niederlande den Vorsitz der Europäischen Gemeinschaft innehatten und Außenminister Hans van den Broek wiederholt mit seinem deutschen Kollegen Hans-Dietrich Genscher aneinander geriet.

In einem solchen Klima brauchte auf der bilateralen Ebene nicht viel zu geschehen, um niederländische Empfindlichkeiten zu mobilisieren. So boten die langwierigen und mühsamen Verhandlungen über die Übernahme der niederländi-

schen Flugzeugfabrik Fokker durch die deutsche DASA wiederholt Stoff für sensible niederländische Reaktionen. Der Korrespondent der Süddeutschen Zeitung in den Niederlanden, Siggi Weidemann, übertrieb maßlos, als er 1992 schrieb, es sei für Niederländer „zweifelloso schauderhaft“, ihre Industrie „an den Feind zu verkaufen“.²² Aber dennoch rief der Verkauf dieses Symbols nationalen industriellen Erfindergeistes Abhängigkeitsgefühle gegenüber Deutschland wach. Dass kurz nach der deutschen Vereinigung gerade ein Tochterunternehmen eines deutschen Mammutkonzerns den Niederlanden dieses nationale Symbol „raubte“, sahen manche als ein Vorzeichen für das Ausmaß der ökonomischen Macht des vereinigten Deutschlands.

1994 folgte die Pleite der Kandidatur Ruud Lubbers' für den Vorsitz der Europäischen Kommission. Was die Reaktionen auf die Fokker-Übernahme auf ökonomischem Gebiet illustriert hätten, zeigte sich nach Kohls (und Mitterrands) Blockade der Wahl Lubbers' auch in der Politik: die Angst vor deutscher Vorherrschaft und einem weiteren Rückgang des niederländischen Status und Einflusses. Kündigte das „Kippe setzen“ bei Lubbers, wie de Volkskrant Kohls Verhalten umschrieb, deutsche (und deutsch-französische) Diktate in der Europäischen Union an?²³ Welcher Spielraum wurde da für die kleinen Mitgliedsländer übrig bleiben? Finanzminister und Vizeministerpräsident Wim Kok meinte im Sommer 1994, dass die bilaterale Beziehung sich „verschärft“ habe und sprach von einem „alten Übel“, das aufgebrochen sei. Außenminister Peter Kooijmans hielt „Reparaturen“ für nötig, um die Beziehung zwischen Den Haag und Bonn wieder in die Reihe zu bekommen.²⁴ Obwohl auch in den niederländischen Kommentaren die Kampagne Lubbers' für den höchsten europäischen Posten kritisiert worden war, dominierten die entrüsteten Reaktionen, nach denen der deutsche Bundeskanzler den Niederlanden ihr „Recht“ auf den Vorsitz genommen hatte. Dass auch der französische Präsident Mitterrand für Lubbers' Kandidatur wenig übrig gehabt hatte, blieb bemerkenswert unberücksichtigt. Der niederländische Ärger richtete sich hauptsächlich gegen Helmut Kohl und die Bundesrepublik: Die deutsche Nähe und die niederländischen Gefühle der Ohnmacht und Abhängigkeit von dem großen Nachbarn stellten die Achillesferse der bilateralen Beziehung dar.

„Ich bin wütend“-Postkartenaktion von 1993

Die niederländisch-deutsche politisch-psychologische Beziehung geriet in den frühen neunziger Jahren nicht nur durch die Übernahme von Fokker und die

²² Siggi Weidemann, NRC Handelsblad, 2. 11. 1992.

²³ „Frau Antje moet achter de computer“, in: de Volkskrant, 29. 10. 1994.

²⁴ Vgl. „Relatie Den Haag met Bonn moet uit ‚gevarezone‘“, in: de Volkskrant, 27. 6. 1994; und „Relatie met Bonn laatje nietskussen je vingerswieglopen“, in: ebd., 29. 6. 1994.



Affäre Lubbers aus dem Gleichgewicht. Die Annahme, in eine bilaterale Krise hineingeraten zu sein, verstärkte sich durch die bereits besprochene „Clingendael“-Umfrage und die „Ich bin wütend“-Postkartenaktion von 1993. Den Anlass dazu bildete die Brandstiftung in einem von Türken bewohnten Haus in Solingen, wobei Ende Mai 1993 fünf Personen umkamen. Auf Initiative einiger Radiopräsentatoren wurden Protestpostkarten gedruckt, die massenhaft verbreitet und nicht weniger massenhaft zurückgesandt wurden (1,2 Millionen). Postsäcke voller niederländischer Empörung wurden im Sommer unter großem Medieninteresse an Minister Friedrich Bohl im Kanzleramt in Bonn übergeben.

Diese Aktion weckte in Deutschland nicht nur Irritationen, sondern bestätigte auch das Bild der antideutschen Niederlande. Das war sicherlich übertrieben. Bei der Postkartenaktion ging es eher darum, Zeugnis nach innen abzulegen („bei uns wird dies nicht geschehen!“) und recht gern auch nach außen („Deutsche, seid endlich genauso wachsam wie wir!“). Nicht zuletzt in diesem konstruierten Kontrast zu den östlichen Nachbarn lag die Anziehungskraft dieses doppelten Zeugnisses: 1,2 Millionen Niederländer zeigten in ihrer „Wut“ nicht nur, dass sie „gut“ waren, sondern auch „besser“ als die Deutschen. Hinzu kam die gut geölte Organisation der Postkartenaktion selbst und die - auch unabhängig von Deutschland - bestehende niederländische Neigung, sich dem Ausland gegenüber schulmeisterlich zu verhalten. Durch die massenhafte Verbreitung der Karten in Schulen und an den Kassen vieler Geschäfte kostete es nicht mehr als eine Briefmarke, um sich für die gute „antifaschistische“ Sache einzusetzen. Wie schon öfter im niederländisch-deutschen politisch-psychologischen Verhältnis

wurde Deutschland und den Deutschen eine Lektion erteilt, um gleichzeitig den Unterschied zwischen „uns“ und „ihnen“ zu akzentuieren. Dies ist nicht dasselbe wie eine antideutsche Haltung, sondern es entspricht einer Kombination von Sendungsdrang und dem Bedürfnis, die eigene Identität gerade auch in der Abgrenzung von dem großen deutschen Nachbarn sichtbar zu machen. Nicht unerwähnt darf übrigens bleiben, dass viele Niederländer von der moralischen Arroganz der „Ik ben woedend“-Aktion peinlich berührt waren.

1994-1995

1994 hatte man inzwischen auf hoher politischer Ebene verschiedene Initiativen zur Verbesserung der politisch-psychologischen Beziehung ergriffen. Im Sommer dieses Jahres hätten die Außenminister Peter Kooijmans und Klaus Kinkel den Plan vorgestellt, jährliche deutsch-niederländische Konferenzen abzuhalten, die durch ihre publizistische Wirkung zu mehr gegenseitigem Verständnis führen sollten. Am 3. Oktober 1994 besuchte Kinkel die Niederlande, und er



kam nicht nur zu politischen Besprechungen, sondern hielt auch eine Öffentliche Rede im Kurhaus zu Scheveningen. Das Datum seines Besuchs - der deutsche Nationalfeiertag - war von deutscher Seite nachdrücklich als Signal für die Bedeutung der bilateralen Beziehungen gemeint. Kurz darauf reiste Wim Kok, inzwischen niederländischer Ministerpräsident geworden, nach Bonn und bereinigte dort endgültig die Affäre Lubbers - „das Buch ist ausgelesen und zugeklappt“, so Kok hinterher.²⁵ Auch schuf er gemeinsam mit Bundeskanzler Kohl die Grundlage für die erhebliche Verbesserung der Beziehungen im Jahr 1995.

Im Januar dieses Jahres machte der Bundeskanzler einen Blitzbesuch in den Niederlanden und sprach in Anwesenheit der Presse mit rund 30 Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Der Besuch wurde als ein Ausdruck des ernsthaften Interesses von Kohl an den deutsch-niederländischen Beziehungen dargestellt und erreichte auch genau das gewünschte Ziel einer Streicheleinheit für die niederländische Seele. Damit war der Weg geebnet für den ausgesprochen erfolgreichen Besuch des Bundeskanzlers in den Niederlanden kurze Zeit später, im Mai 1995.

Kohl, noch kein Jahr zuvor in der Angelegenheit Lubbers so sehr geschmäht, wurde nun überall gepriesen. Nach dem erfolgreichen Beitrag Kohls zur Verbesserung der Beziehungen stand der offizielle Besuch von Bundespräsident Roman Herzog im Oktober 1995 nicht mehr im Zeichen bilateralen Einvernehmens. Nur kurz schien eine neue Umfrage über das Deutschlandbild niederländischer Jugendlicher - veröffentlicht am Vorabend seiner Ankunft - doch in diese Richtung zu zwingen.²⁶ Herzogs relativierende Bemerkung, er habe in seinem Leben drei Dinge nie besonders geschätzt- „Vitamine, Kalorien und Demoskopien“ -betrachteten manche in den Niederlanden und in Deutschland als etwas zu sorglos, aber andererseits wurde sie auch als erfrischend erfahren, nachdem das Wort „Clingendael-Umfrage“ so lange eine überschätzte Bedeutung in den bilateralen Beziehungen gehabt hatte.

So brachte das Jahr 1995 eine Wende im politisch-psychologischen Verhältnis, das in den vorangegangenen Jahren getrübt worden war. Das Unbehagen hatte sich auch auf mehreren Ebenen geäußert: Irritationen über die deutsche Jugoslawien-Politik, die Übernahme von Fokker durch die DASA, die „Clingendael“-Umfrage, die „Ik ben woedend“-Aktion, die Affäre Lubbers usw. - Spannungen unterschiedlicher Art hatten sich aufgetürmt. Oberflächlich gesehen lag die Schlussfolgerung auf der Hand - und viele kamen auch zu dieser Einschät-

²⁵ „Kok maakt het weer goed met Duitsland“, in: Trouw, 27. 10. 1994; vgl. Simone Paapst, Goede burens?! Perceptie in de Nederlandse dagbladen ten aanzien van de relatie Nederland-Duitsland in de periode 1993-1996, Magisterarbeit (masch.) RUG 1997.

²⁶ Vgl. zu dem Vorgang der Veröffentlichung dieser Umfrageergebnisse: Dekker / Aspeslagh / du Bois-Reymond, Duitsland in beeld, S. 128-129.

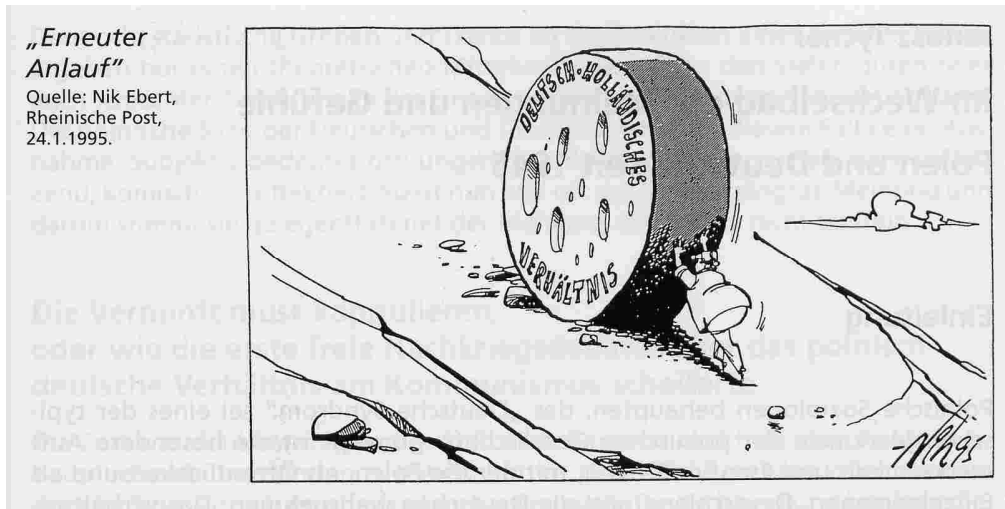
zung -, dass „die Niederlande ihren antideutschen Gefühlen wieder einmal freien Lauf ließen“.²⁷ In Wirklichkeit ging es um einen Anpassungsprozess der Niederlande an die veränderten internationalen Verhältnisse, bei dem Unsicherheiten über die Zukunft Europas, die Stellung Deutschlands und nicht zuletzt diejenige der Niederlande selbst im Mittelpunkt stand. Dass dabei die niederländisch-deutsche Beziehung so stark in den Vordergrund trat, konnte nicht überraschen: Das Ergebnis der deutschen Anpassung an die neue internationale Lage war noch unklar, wurde aber in jedem Fall direkte Folgen für die Niederlande haben. In Verbindung mit den vorhandenen Abhängigkeitsgefühlen gerade gegenüber Deutschland und angesichts der offenen Frage nach der niederländischen Identität in einem veränderten Europa führte diese Unsicherheit zu einer erhöhten Sensibilität und Ambivalenz im bilateralen Verhältnis.

Damit wird nicht bestritten, dass in jenen Jahren auch schrille und überempfindliche Töne zu hören waren und dass Maßnahmen zur Verbesserung der Beziehungen notwendig waren. In diesem Zusammenhang wirkte die „Clingendael“-Umfrage als heilsamer Schock: Wenn bei Jugendlichen derartig negative Deutschlandbilder bestanden, so die Reaktion bei vielen, dann mussten Journalisten, Lehrer und Eltern sich fragen, inwiefern sie eine solche Bildformung förderten. Diese Frage mahnte zur Besinnung, und mit Hilfe des Bewusstseins, dass niederländische Interessen auf dem Spiel standen, und durch die überreichliche Aufmerksamkeit, die die Deutschen den Niederlanden 1995 widmeten, wurde die Wende eingeleitet.

Bedeutet dies, dass das Jahr 1995 eine Zäsur in der niederländisch-deutschen politisch-psychologischen Beziehung darstellte?

- Ja, wenn man in diesem Jahr das Ende der mühsamen Beziehung der frühen neunziger Jahre sieht.
- Ja, wenn man sich das Ergebnis der selbstkritischen internen niederländischen Diskussion jener Jahre ansieht.
- Nein, wenn man der Meinung ist, dass seitdem das bilaterale Verhältnis seine inneren Spannungen verloren hat. Sie werden weiter bestehen, weil die Asymmetrie in der Beziehung auch in der Zukunft auf der niederländischen Seite Spannungen erzeugen wird.

²⁷ Vgl. für einen Überblick über die Diskussion der niederländisch-deutschen Beziehung in den frühen neunziger Jahren die informativen Dokumentationsmappen des „Instituut Clingendael“: Nederland en de Bondsrepubliek Duitsland, Deel 1 (1994), Deel 2 (1996).



Zusammenfassung

Die niederländisch-deutsche Beziehung weist ein strukturelles Spannungsfeld auf, das durch verstandesmäßige Plädoyers für eine nuancierte Bildformung und durch mehr Wissen über Deutschland nicht ohne weiteres aufgehoben werden kann. Dieses Spannungsfeld hat seine Quelle in dem Gegensatz zwischen einem kleinen und einem großen Land, die als Nachbarn vielfältig miteinander verbunden sind. Bei dem kleineren Land ruft diese Verwobenheit Abhängigkeitsgefühle hervor, die immer wieder zu dem Bedürfnis führen, sich von dem großen und mächtigen Nachbarn zu distanzieren und die nationale Eigenart zu betonen. So sind die niederländischen Empfindlichkeiten gegenüber Deutschland auch viel älter als die inzwischen mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Kriegsjahre 1940-45. Diese Feststellung ist keine fatalistische Äußerung oder ein Freibrief für die Kultivierung niederländischer psychologischer Distanz gegenüber Deutschland, im Gegenteil: Es geht darum, dass auf beiden Seiten der Grenze die Einsicht wächst, dass niederländische Ambivalenz und Sensibilität zu dem normalen Muster dieser Beziehung gehören, auch wenn Erinnerungen an die Besatzungszeit hin und wieder darin durchscheinen.

Anmerkung

Vgl. zum Thema dieses Aufsatzes ausführlich: F. Wielenga, *Van vijand tot bondgenoot Nederland en Duitsland na 1945*, Amsterdam 1999; eine deutsche Übersetzung (*Vom Feind zum Partner. Die Niederlande und Deutschland seit 1945*) erscheint im Frühjahr 2000 im agenda Verlag, Münster.